

# Teil I

*Chicago, South Loop, Winter 1988*

This tired city was somebody's dream  
Billboard horizons as black as they seem  
Four level highways across the land  
We're building a home for the family of man

And it's so hard whatever we are coming to  
Yes, it's so hard with so little time  
And so much to do  
Time's running out for the family of man

Three Dog Night: The Family of Man

## Kapitel 1

„Mann, hast du nicht Schiss, dass dir 'ne fette Made in den Rachen kriecht? Wie kannst du einfach so hier reinkommen?“ Reginald Givens schenkte Mike Surfer einen bösen Blick, während er zusah, wie sein Freund Speichel vom Plastik wischte. Die Miene hatte sein Bewährungshelfer auch sehr gut gekannt.

„Erstens bin ich schon gut zwanzig Minuten hier.“ Surfers Stimme klang nicht so herb wie die des Jüngeren, der vor ihm saß, und *hier*, das war die Hard Times Lounge zwischen Randolph und Canal Street. Hoffentlich hatte er laut genug gesprochen, dachte er, damit Chet, der Mann hinter der Theke, ihm endlich eins seiner lausig gezapften Biere brachte. „Zweitens dauert es nicht lang. Siehst du? Schon wieder eingesteckt. Oh, da kommt er ja. Gib Chet deine Bestellung, Reggie, ich hab heute meine Monatsrente kassiert.“

„Schon scheiße, dass du hier nur Old Style vom Fass saufen kannst.“ Givens besaß nach wie vor das lose Mundwerk, wegen dem er damals im Joliet hatte einsitzen müssen, als er kaum alt genug gewesen war, um sich aufrecht auf einem Barhocker zu halten, geschweige denn Alkohol zu trinken.

„Sei still!“ Surfer klopfte mit der flachen Hand auf den Tisch. „Kostet dich immerhin nichts.“ Er hob zwei Finger und nickte seitlich in Richtung seines zu kurz geratenen Freundes.

„Ja, ich weiß, aber gehst du nicht besser aufs Klo, um das Ding da sauber zu machen?“

Givens gab keine Ruhe deswegen. Beide waren schwarz, und beide saßen im Rollstuhl. Drei Jahre nach seinem letzten Aufenthalt in der Besserungsanstalt hatte sich jemand Reginald Givens vorgeknöpft. Schließlich war er auf den Schienen der

Kinzie Bridge gelandet, wo die Bahn nach Ravenswood, die überall anhielt, ihm das rechte Bein sauber über dem Knie amputiert hatte. Michael Surles, der sich selbst Mike Surfer nannte, weil er sich so behände durch die Straßen des Geschäftsviertels und der West Side manövrierte, war wasserköpfig und ein Syphilis-Baby, wie es etwa auch Crack-Kinder gibt, weshalb er Zeit seines Lebens – er war jetzt siebenundvierzig – einen Shunt am Hals tragen musste. Über eben dieses Plastikrohr regte Givens sich gerade auf.

Beim Hydrocephalus, wie es die Medizin nennt, kommt es zur Stauung der Hirn-Rückenmarks-Flüssigkeit im Kopf. Surfers Shunt war im Grunde genommen ein Schlauch, der aussah wie ein billiges Halsband aus einer Science-Fiction-Serie der Sechzigerjahre und über einen Klettverschluss in eine per Luftröhrenschnitt unmittelbar unter seinem Adamsapfel eingesetzte Kanüle führte. Mit diesem Gebrechen ließ es sich leben, doch Surfers Halsmuskeln waren schwach, und wegen der vorstehenden Stirn war er gezwungen, nach unten zu schauen. Gerade Letzteres kam ihm gelegen, wenn er in den Spiegel schaute und sich für eine schwarze, coolere Version von Romandetektiv Steve Carella hielt. Surfer lebte wie Givens in einem Heim, dem Rainey Marclinn auf der Randolph Street. Wilma Jerrickson, eine Mitbewohnerin, gab ihm regelmäßig Krimis von Ed McBain und Elmore Leonard zu lesen.

„Trink einfach“, sagte er nun mit einem Bärtchen aus Bier Schaum über seinem eigenen grauen, „und sei froh, dass du dich nur damit placken musst.“ Dabei trat er Givens unter dem Tisch leicht gegen den Beinstumpf.

„Um dir draußen in die Eier zu treten, wenn du mir dumm kommen willst, reicht es, Mann.“

„Entspann dich ...“

Eine Weile schwiegen die beiden und tranken. Der Name Hard Times Lounge führte ein wenig in die Irre, denn abgesehen von einzelnen Verrückten von der Pennermeile Halsted Street zwei Blocks weiter westlich hinter der Überführung des Kennedy Expressway rekrutierte sich die Kundschaft überwiegend aus Angestellten des Geschäftsbezirks River Plaza, wo auch Sozial- und Behindertenhilfe ihre Büros unterhielten. So war die Kneipe zum Treffpunkt für Rollis und Krückengänger geworden. Barkeeper Chet bediente sie, selbst wenn sie ihren Monatsscheck noch nicht eingestrichen hatten; zahlen konnten sie später, sobald sie flüssig waren.

„Wird scheißkalt, der Winter“, bemerkte Givens. „Das Bein pocht schon wie doof, obwohl es erst November ist.“

Irgendwo im Schatten ging jemand zur Seeburg-Jukebox und wählte Luckenbach, Texas.

„Waylon und der gute alte Willie“, schwelgte Reggie.

\*

Nachdem sie auf dem Wacker Drive über den Fluss gefahren waren, trennten sie sich. So penetrant Reginald auch der Kälte wegen quengelte, blieb er im Herzen ein Gauner. Es war erst zwei Uhr nachmittags, also noch zwei Stunden lang hell. Surfer einigte sich mit seinem Freund auf eine baldige Runde Kümmelblättchen. Der Gewinn würde Givens einen satten Bonus zu seinem Invalidengeld garantieren. Er winkte ihm hinterher. „Halt die Ohren steif, Mann.“

„Genau, die Ohren ... und was sonst noch absteht“, entgegnete Surfer. Dabei legte er einen Finger auf den Shunt, weil er den Halunken auch hinter solch salbungsvollen Worten durchschaute. Ohnehin hatte Reg wahrscheinlich gar nicht

hingehört, und deshalb musste er auch nicht laut antworten. Die meisten Stammgäste des Hard Times kannte er. Niemand machte sich etwas daraus, wenn er sich das Plastikding beim Sprechen zuhielt. Wie bei den meisten Bewohnern des Marclinn liefen viele seiner Bewegungen unbewusst ab. Genauso gut kannte ihn der Großteil der Ladenangestellten und Leute, die sich um diese Zeit nachmittags hier herumtrieben. Manchmal, wenn Surfer sich selbst leidtat, glaubte er, sie lächelten ihm nur aus Erleichterung zu, weil er gerade nicht um Almosen bettelte.

Nun, da die Steigung des North Wacker Drive hinter ihm lag, nahm er seinen Walkman aus der weißen Gepäcktasche, auf der in Blau der schablonierte Schriftzug eines jährlich abgehaltenen Wettkampfs im Behindertensport prangte, in diesem Fall zum zehnjährigen Jubiläum, während seine Adresse von damals, als er noch auf der Keystone gewohnt hatte, in Rot auf der Klappe stand. Er legte ein Tape mit alten Klassikern zum Wellenreiten ein. „Ride, ride, ride the wild surf“, sang er, als er am Gebäude von United Cerebral Palsy auf der West vorbeierollte. Er winkte Miss DeWalt, die gerade eilig aus der Mittagspause zurückkehrte. Vor den Randolph Towers einen Block weiter östlich, buhlte der alte Chubby Lovell um die Gunst der Touristen, die das McDonald's im Erdgeschoss besuchten. Surfer hatte dem guten Chubby nahegelegt, nicht gerade vor einer Attraktion wie Al Capones Bismarck Hotel aufzulaufen; entlang der Einkaufsmeile State Street machte er mehr Kohle.

Sobald er den Block mit den 100er-Straßennummern erreichte, konnte er sich freier bewegen. Das silberne Rund des James R. Thompson Center links, schräg gegenüber das Rathaus. Surfer wünschte sich bloß, die Unterführungen der beiden Blöcke auch als Rollstuhlfahrer nutzen zu können.

Nicht selten fragte er sich, mit welchem Recht sich jeder neue Stadtrat brüstete. Auch wenn man Richard Daley Jr. im April wählte, das wusste er, würde sich nicht viel zum Besseren wenden. So begnügte er sich mit dem breiten Weg, derweil er versuchte, sich von den Liedern von Jan & Dean oder The Hondells wärmen zu lassen, damit er nicht allzu arg schlotterte. Blackstone Shatner klaubte gerade Kleingeld an der Greyhound-Haltestelle zusammen. Der Kerl soff seinen Wein aus der Dosierkappe einer Reinigungsmittelflasche, und das war keineswegs Show. Wie gut Givens wohl zurechtkam? Die drei gusseisernen Skulpturen über dem Eingang des Marclinn waren kaum mehr einen Block weit entfernt. Dort musste er nicht frieren.

## Kapitel 2

Heute würde er den Trickbetrüger retten und ins Paradies befördern. Der Mann, den die Zeitungen morgen *Erlöser* nennen sollten, war sich dessen gewiss und freute sich. Um zwanzig nach drei an jenem Donnerstagabend ging Francis Madsen Haid wie schon oft an einem orangefarbenen VW Käfer vorbei, den jemand in einer Gasse am Tooker Place stehen gelassen hatte. Die Kiste blockierte quasi den Eingang zu seiner Erdgeschosswohnung, doch seit Onkel Vince im September verstorben war, musste er ja nicht mehr mit dem Rollstuhl vor die Tür. Zudem hielt das ausgediente Auto etwaige Streuner auf Abstand, sodass niemand etwas riechen und dumme Fragen stellen würde.

Er rechnete sich noch eine gute Stunde Tageslicht aus. Zeit genug, um sich den Kartenleger zur Brust zu nehmen. Unter

all den Rollis, die der Rettung bedurften, hatte dieser es am bittersten nötig. Zu dem Schluss jedenfalls war Haid kürzlich gekommen. Dad schien ihm zuzustimmen, und da er jetzt schon zwei Monate auf der Suche war, sich Gesichter und Treffpunkte merkte, wusste er genau, dass der Typ sein Spielchen in der Couch Street treiben würde, einer kaum erwähnenswerten Gasse hinter dem Gebäude von United Cerebral Palsy. Jetzt befand er sich auf dem Weg dorthin.

Vom Michigansee her wehte ein kräftiger Novemberwind, der sein schütteres, blondes Haar über die Stirn ins Gesicht peitschte. Haid machte mehrere große Schritte bis zur Dearborn Street, bevor er noch einmal umkehrte und sicherging, dass er abgeschlossen hatte. Richtig, zweimal, aber er musste es trotzdem genau wissen. Nachdem er die Straße hinunter und an der Chicago Avenue vorbeigegangen war, befand er sich auf der Superior und kämpfte wieder gegen den Drang an, umzukehren und die Tür zu checken. Indes war der hellgraue Fleck am wolkenverhangenen Himmel tiefer hinter die Sozialbauten der Chicago Housing Authority gesunken. Heute sollte der Tag sein, an dem er Vater stolz machte.

\*

Es gab kein geeigneteres Datum für diesen Krüppel, dessen war er gewiss. Da schon seine eigenen Gräten bei diesem Wetter höllisch wehtaten, musste der andere hundertmal üblere Schmerzen ausstehen, und das gefesselt an das verchromte Gestänge seines Stuhls. Ja, der Mann würde ihm für sein Kommen danken. Auf dem Weg zur Couch Street – sie lag ein kurzes Stück hinter der Brücke, also nur einen Katzensprung entfernt – blieb Haid auf der North Clark im 400er-Block vor

einem Striplokal der Sorte stehen, in denen man sein bestes Stück in ein Wandloch steckte, damit eine Nutte auf der anderen Seite daran lutschte. Er blieb stehen, weil die verwitterte Holztür aufgegangen und ein Weißer im Rollstuhl die Stufe heruntergefahren war. Haid hielt ihn für einen Veteranen aus dem Vietnamkrieg, auch wegen seines buschigen braunen Bartes. Das violette Neonlicht um die Fenster machte seine Züge unkenntlich. Die Beleuchtung warb mit nackten Leibern und Sex auf der Bühne. Ein weiterer Mann im etwa gleichen Alter mit schulterlangem, blondem Haar und schwarzer Wildlederjacke folgte und ging an ihm vorbei die Straße hinunter Richtung Einkaufszentrum Merchandise Mart. Er drehte sich ständig nach dem Fahrenden um, der ihn langsam wieder einholte, allerdings wurde Haid anhand seines Blickes klar, dass die beiden nichts miteinander zu schaffen hatten. Als sie Hubbard erreichten, trennten sich ihre Wege.

Haid kannte keinen von ihnen, doch einen Rollstuhlfahrer aus einem solchen Etablissement kommen zu sehen, warf ein paar Fragen auf. Zudem verfolgte er die gleiche Route wie er selbst, also behielt er ihn weiter im Auge und fragte sich, welche Frau pervers genug war, sich die schlaffe Nudel dieses Typen in den Mund zu stecken.

\*

Sämtliche Nachteulen hockten entweder in der Regionalbahn oder nahmen irgendwo an einer Happy Hour teil. In Chicago hatte dies früher bedeutet, dass man sich billig besaufen konnte, doch jetzt galt es als illegal, und alles, was die Gaststätten in den Stunden kurz vor Ladenschluss im Geschäftsviertel anbieten konnten, war Pizza für lau oder ähnlichen

Stuss. Alles wahrscheinlich nur für die polnischen Putzfrauen, denn die blieben sowieso abstinent. Reginald Givens konnte also nicht wirklich viel reißen, sich allenthalben Flaschen oder Pfanddosen zusammenschmorren. Das Kartenspiel mit dem Logo des Caesar's Palace Casino auf dem Rücken hatte er noch nicht in die Schachtel zurückgesteckt. Es lag in seinem Schoß, natürlich inklusive der roten Dame mit dem leichten Knick, durch den der Trickser seinen Mitspielern stets eine Nasenlänge vorausblieb.

Francis Haid beobachtete, wie der Mann einen runden Müll-eimer durchstöberte, an dem in Kniehöhe ein Wahlsticker von Bürgermeisterkandidat Edward Vrdolyak klebte. Er selbst stand an der Ecke Wacker und Couch; ungefähr ein Viertel des Wegs den Block hinunter trennten ihn von dem krummen Hund. Der Schwarze tastete im Abfall herum wie ein Kurzsichtiger, der seine Brille auf den Wohnzimmerteppich fallen gelassen hatte. Da die Tonne nichts Wertvolles enthielt, blickte er am Ende nur angewidert hinein.

Seit zwei Tagen schon sah es aus, als bräche jeden Augenblick ein Regenguss los, und jetzt fielen die ersten Tropfen. Die beiden Männer verfluchten jeweils ihre höheren Instanzen, wobei Haid kurz darüber nachsann, dass manch einer den Regen für eine Art göttlicher Fügung halten mochte. Die wenigen Nachzügler auf dem Wacker Drive spannten die Schirme auf oder hielten sich die *Tribune* beziehungsweise den *Enquirer* aufgefaltet über den Kopf, während sie Fersengeld gaben; jetzt hatten sie wieder etwas, worüber sie nörgeln konnten. Diese Bastarde verstanden nichts vom Schmerz, glaubte Haid. *Egal, jetzt bin ich am Zug.*

Die Gasse war höchstens ein besserer Schleichweg und hatte ihren Straßennamen wohl nur bekommen, damit Zubrin-

ger den Wareneingang der anliegenden Gebäude fanden. Haid war wenige Schritte vorwärtsgegangen. Jetzt atmete er ein, wieder aus und wiederholte es ein zweites Mal, um seinen Herzschlag zu beruhigen. So musste man sich seiner Vorstellung nach fühlen, bevor man entjungfert wurde. Er näherte sich dem Falschspieler. *Besser im Schatten bleiben*. Die Geräuschkulisse entsprach ungefähr dem Treiben in Chicagoer Hinterhöfen bei Nacht: Zeitungen raschelten, Flaschen klirrten, und er konnte hören, wie das Gestell des Rollstuhls an der Müllpresse kratzte.

Givens hob den Kopf, als Haid den Reißverschluss seiner Jacke aufzog und die Hand fest um den Hals seines Geschenks legte, eine grüne Flasche mit einem Rest Wein. Der Penner schenkte Haid ein Grinsen mit Zahnücke.

„Hallo!“ Jetzt stand er da, beide Hände in den Hosentaschen. Sein Schatten ragte lang gestreckt an der bröckligen Backsteinfassade hinter ihm auf. Das erste Wort kam einem Angebot gleich. Er empfand tiefstes Mitleid mit diesem Kerl, der sich nach ein paar lumpigen Tropfen Alkohol verzehrte. Vater hatte recht. *Dein Wille geschehe*, das hatte man ihm in der Konfessionsschule eingebläut, ehe das Feuer ausgebrochen und alles anders geworden war.

„Im Großen und Ganzen ein Scheißtag heute“, hob Givens an, um Rechenschaft über seine Suchaktion abzulegen. „Ich mach hier aber keinen solchen Müll wie die anderen.“

Haid lächelte. *Er erwartet, dass ich ihn anbrülle*.

Givens interpretierte seinen Gesichtsausdruck als gutes Zeichen. „Kann ich dich vielleicht zu ’nem Spielchen bewegen? Pass nur auf, wo die Herzdame ist und ...“

„Nein.“ Haid's Unterbrechung klang nicht unhöflich. „Lassen Sie uns einfach eine Minute ... reden, okay?“

„Na ja, wenn du 'nen Plan hast, wie ich mir den Abend ver-süßen kann, dann nur raus mit der Sprache!“ Er fixierte die zwei Fingerbreit Night Train am Grund der Flasche. „Hallo, hallo, was bist du denn Feines?“ Er schien mit dem Fusel zu sprechen.

Haid hatte ein schwarzes Büchlein aus seiner Innentasche gezogen, fast schon gewohnheitsmäßig, denn er lernte die Psalmen auswendig. Givens leckte an der Öffnung der Flasche, nachdem er sie mit dem Ärmel abgewischt hatte, wobei er grinste wie ein Kleinkind, das die Hosen voll hat und es für unheimlich lustig hält, seine Mutter auf diese Weise darüber in Kenntnis zu setzen. Haid hatte sich Psalm 51 wortwörtlich zurechtgelegt und trat vor. Er fand in einem Werbespruch auf den Bussen in der Division Street Verwendung und gehörte zu Vaters liebsten. Der vom Abzocker zum Säufer Verwandelte steckte die Zunge in den Flaschenhals und schmatzte. Dann schob er die Unterlippe rechts über die obere wie ein Pennäler, der während einer Klassenarbeit über einer schwierigen Frage brütete. „Heiße Reggie“, stellte er sich Haid vor.

„Lass mich hören Freude und Wonne ...“

„Ich kenne einen Cop ...“

„Und ich den Vater.“ Haid zog ihn dichter heran, sodass er seinen Atem am Unterbauch spürte, und sagte den Vers zu Ende auf: „Dass die Gebeine fröhlich werden, die du zerschlagen hast. Tröste mich wieder mit deiner Hilfe, und mit einem freudigen Geist rüste mich aus.“ Dann zog er den Mann weiter vor, nicht hoch, und ächzte, da er ihn für leichter gehalten hatte. Es war eben das erste Mal; es sollte ihm eine Lehre sein. Was Givens noch an Lauten äußerte, hörte man kaum. Haid durfte ihm nicht die Knochen brechen, weil Vater ihn unverehrt haben wollte. Zwischen seiner Brust und Givens' Gesicht

glühte es hell. Als das Fleisch – Reggies Fleisch – schwach wurde, wollte er schreien, und im Bruchteil der Sekunde, bevor Haid in ihn fuhr, spürte er, dass der Mann versuchte, ihm in den Pullover zu beißen.

Sogleich steckte sein Kopf in Haid's Brust, während Vater ihm gebot, nicht aufzuhören. Also streckte er sich zur heiligsten aller Umarmungen aus, indem er die Schultern des Mannes noch dichter heranzog. Dabei machte er selbst einen Buckel, und hätte jemand zugesehen, wäre er diesem wie Dr. Jekyll vorgekommen, der gerade an seinem Trank genippt hat. Er war erstaunt, wie leise alles vor sich ging. Das Fleisch des Verkrüppelten drang mitsamt den Kleidern in ihn, und schon war der Oberkörper verzehrt. Seltsam bloß, dass Givens seine dicke Jacke und alles andere darunter mit ins Jenseits nahm; Vater hatte doch immer behauptet, im Himmel wandle man nackt. Er hatte sich nicht einmal gewehrt, und als Givens bis zur Hüfte in Haid's Brust steckte, waren seine Beine sogar noch schlaffer und kälter als zuvor. Er hielt inne, um durchzuatmen, da bemerkte er, dass es zu regnen aufgehört hatte. Vielleicht bekam er diesen Eindruck aber auch nur wegen des sanften Lichts, das ihn umgab. Für alles Weitere musste er improvisieren, also schob er den Stuhl vorsichtig gegen die Müllpresse. So konnte er sich schlicht gegen ihn stützen, um sich auch die Beine des Geretteten einzuverleiben, nachdem er sie auf die Sitzfläche gewuchtet hatte.

Darauf, dass es so lange dauern würde, war er nicht gefasst gewesen, doch Vater stand ihm bei, wie er es immer getan hatte. Als nichts mehr übrig war von Reginald Givens, klopfte Haid sich auf die Brust, zog den Reißverschluss zu und wischte sich den Schweiß von der Stirn. „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird“, sprach er.

### Kapitel 3

*Schmerzensbringer haben viele Gesichter. Ich weiß, wovon ich spreche, denn ich bin einer von ihnen. Mit fünfzehn schlitze ich mir mit einem Damenrasierer den rechten Arm auf, direkt unter dem Ellbogen, sieben Mal. Ich tat es einfach nur aus dem Grund, um besser zu verstehen, was es mit der Pein auf sich hat. Jetzt sehe ich Licht am Ende des Tunnels, dieser verdammten Röhre, die mein Leben ist.*

Victor Anthony Tremulis verließ die Erwachsenenbuchhandlung in der Hubbard Street. Er hatte die Fäuste fest in die Taschen seiner Levi's gerammt, derweil die leidliche Erektion, die er aus der Peepshow auf dem Weg den Block hinunter mitgenommen hatte, allmählich erschlaffte. Er war gleich hinter einem Bärtigen im Rollstuhl gegangen. Etwas verstand er wohl besser als die meisten: dass auch solche Typen sexuell aktiv sein können. Tremulis hatte ihn in der Kabine neben sich stöhnen gehört und fragte sich, wie er seinen Schniedel im Sitzen überhaupt in eine der Wandöffnungen stecken konnte. Nun ja, Beine schien er ja noch zu haben, und vielleicht ließen die sich doch noch zu etwas gebrauchen. Eine der Kabinen war mit drei Löchern ausgestattet, damit sie ihre Blowjobs simultan verrichten konnte. Vor Aids schien sich niemand zu fürchten. Welchen körperlichen Schmerz das Virus wohl nach sich zog?

Er versteifte sich in Gedanken umso mehr auf seinen Körper, weil ihn so viele Leute in seinem Umfeld als Fall für die Klapsmühle betrachteten. Dreiunddreißig war er und hatte mittlerweile eine hohe Stirn, aber wenn er sich über sein Notizbuch beugte, fielen immer noch blonde Strähnen auf die blau linierten Seiten. Vic Trembles Fronttagebuch nannte er es. Sei-

nen Krieg kämpfte er gegen einen spindeldürren Körper und vertraute wie fremde Arschlöcher in den Pendlerbussen. Eigentlich gegen jeden, der Menschen nur dann für Krüppel hielt, wenn sie eher humpelten als aufrecht gingen und immerzu sabberten, als eiferten sie um eine Rolle im nächsten Zombiefilm von Romero. Vorübergehend hatte er in den Siebzigern unter chronischen Schulterschmerzen gelitten, die auch seine Arme betrafen. Sein Vater klotzte auf der Hütte ran und hatte dank der Gewerkschaft eine gute Krankenversicherung. Er schickte Victor auf eine heitere Odyssee durch verschiedene Kliniken für Alternativmedizin, die bundesstaatliche von Illinois, dann die von Billings und Cook County. Irgendein Wisser von Neurologe wollte ihm sogar weismachen, sein Leiden sei psychosomatisch, weil er seinen Speichelfluss im Zaum hielt und sich nicht nur wie eine zerknüllte Zigarettenschachtel in der Senkrechten hielt, von wegen Weiber in ihren Stadtflißern erschrecken, indem man mit dem Schwengel gegen ihre Fensterscheiben klopfte ...

1986 veröffentlichte die Gesellschaft für Arthritis eine Broschüre über die dubiose Gelenk- und Muskelkrankheit Fibromyalgie. Zu jener Zeit glaubte seine ganze Familie, er sei nur einer von vielen Pubertierenden mit ihren Problemchen und heuchle den Schmerz bloß, um auf sich aufmerksam zu machen. Dr. Baseheart verschrieb ihm das Antidepressivum Elavil, die gleiche Wunderdroge, die man Krebspatienten ohne Überlebenschancen verabreicht, damit sie ... na ja, trotz ihrer Schmerzen ein bisschen Frohsinn verbreiten konnten. *Für den alten Tremulis tun es auch ein paar Gläschen Jack Daniel's.* Beim Verlassen des Buchladens auf der Hubbard spielte er mit dem Gedanken, sich den einen oder anderen Bourbon im *Shelter* hinter die Binde zu kippen, einem Speckschuppen auf der

anderen Seite des Flusses. Das wollte er immer noch, doch jetzt war er auf ein Heft gestoßen, das ihn sein Tagebuch zücken und einen Eintrag machen ließ.

Die Buchhandlung war nach den Lieblingssünden der Kundschaft unterteilt: Männlein mit Weiblein, Rollenspiele mit Postbeamten, Rettungsschwimmern, Vermietern oder den strammen Jungs der Marineinfanterie. Auch Sodomiten wurden bedient, wobei ihm besonders der Titel *Mein Dackel, mein Schatz* gefiel. Was ihm jedoch zuerst ins Auge gefallen war, hieß *Spreu*: Fotos nackter Amputierter oder von Menschen mit Kolostomiebeuteln. Das faszinierte ihn im gleichen Maße, wie es ihn abstieß. In gewisser Weise beflügelten die Bilder seine Phantasie, weshalb er an der Ecke Hubbard und Franklin, wo das schwache Licht aus einer Suppenküche ein wenig Helligkeit spendete, eben zu seinem Notizbuch griff.

\*

*Als Kind hatte ich mir vorgeblich den Unterarm verbrannt, als ich mit einem Bügeleisen spielen wollte, doch eigentlich war es Charlene gewesen, eine unscheinbare Babysitterin. Ja, ich glaube, so lautete ihr Name, aber wie dem auch sei: Sie hatte einen Topf mit siedendem Wasser auf den Küchenboden gestellt und mein Ärmchen bis über den Ellbogen hineingehalten. Wir wohnten in den Sechzigern ganz oben in einem dreigeschossigen Wohnhaus auf der Honore in Wicker Park. Das war kurz vor den Ausschreitungen im Zuge des Mordes an Martin Luther King, und so kam es, dass ein Baby, das man im März selbst durch geschlossene Fenster schreien hörte, niemanden stutzig machte.*

*Meine Mutter traf sich nachmittags an mehreren Tagen mit ihren Freundinnen Flo und Cel zum Kaffee in Sophie's Busy Bee.*

*Die Sache mit dem Wasser war der einzige sadistische Anfall der Aufpasserin, der auch sichtbare Anzeichen an meinem Körper hinterließ. Sie hatte mir in Aussicht gestellt, meiner Mutter schlicht und ergreifend zu erzählen, ich sei hinter die Heizung im Wohnzimmer gerutscht, falls ich ihr nicht die Geschichte mit dem Bügeleisen verkaufen wollte. Ich reibe heute noch jedem unter die Nase, dass die Brandnarben auf meine eigene Dummheit zurückzuführen sind. Zuletzt hörte ich von Charlene, sie arbeite als examinierte Krankenschwester im Hospital St. Luke der Presbyterianer.*

*Das Licht am Ende des Tunnels. Ich frage mich, ob ich wirklich den Schneid habe, mich auf den U-Bahn-Schienen der Washington Street vor einen Zug zu werfen. Ganz ruhig und langsam gehen. Vielleicht kann ich noch die Augenfarbe des Schaffners erkennen, wenn er kurz vor dem Aufprall überrascht aufschaut. Ob die Fahrgäste wohl auch Schaden nehmen? Ich glaube nicht. Vielleicht druckt dieses Heft ja ein Foto von meinem zerstückelten Leib ab, und ich komme posthum zu Centerfold-Ehren.*

*Um noch einmal auf die Brandnarben zurückzukommen: Ich schlich in den Keller, während mein Vater vor dem Spiel der Bears gegen die Packers eingeschlafen war. Mutter vergnügte sich mit ihren Freundinnen im alten Freizeitpark Riverview, und es kann gut sein, dass die Enttäuschung darüber, sie nicht begleiten zu dürfen, mich noch betrübter machte. Gern wäre ich Achterbahn gefahren oder ins Gruselkabinett Aladdin's Castle gegangen; so musste ich mir eine andere Spielwiese suchen.*

*Als ich im Schatten von Vaters Werkbank stand, erinnerte ich mich daran, wie sie mir 1959 den Verband von der Wunde gewickelt hatten. Ich war sehr ungeduldig gewesen, während Doktor Schmidtke den Mull abnahm, und wenn ich mich recht entsin-*

*ne, glotzte ich gerade Der Tod hat schwarze Krallen im Fernsehen, unserem alten Schwarzweiß-RCA. Die Kleine, die beim Sport Spagat machte, hatte es Michael Landon schwer angetan.*

*Ich biss mir auf die Lippen, als sich ein Teil meiner Haut abschälte, weil der Arzt Vaseline oder so etwas in der Art unter dem Verband aufgetragen hatte. Allerdings wollte ich unter keinen Umständen vor meinen Eltern heulen. Das Gleiche galt übrigens auch fürs Beten. Ich ritzte mich. Das war dann 1968, hatte aber nichts mit der üblichen Selbstmordkokerterie zu tun. Ich schnitt in den dreieckigen Hautwulst, weil ich wissen wollte, ob diese uralte Narbe blutete, mehr nicht. Das tat sie dann tatsächlich, wenn auch nur schwach. Es sah aus wie die Spucke eines Babyvampirs. Ein paar Pflaster genügten, und zur Halbzeit war ich bereits wieder oben. Niemand fragte nach, aber für diesen Fall hätte ich ihnen gesagt, ich sei beim Zusammenrechen der Blätter im Garten gestürzt. Keiner schien etwas zu bemerken; zumindest schwieg man sich aus. Das ist jetzt neunzehn Jahre her, und die Wunden, die die Rasierklinge hinterlassen hatte, sind natürlich längst verheilt.*

*Mein ganzes Leben lang habe ich versucht, dem Schmerz auf die Spur zu kommen. Ich glaube nicht, dass es der gleiche Gott war, der uns sowohl Jonas Salk als auch Richard Speck beschert hat. Der eine rettete zahllose Leben mit dem Polio-Impfstoff, der andere raffte neun dahin, indem er mit dem Messer in einem Schwesternwohnheim wütete. Sicher, das sind verhältnismäßig geringe Verluste, aber nicht für die Angehörigen. Nur für die Hitlers und Gaddafis, von deren Sorte unser Heiland viel zu viele erschaffen hat.*

*Ich neige dazu, an andere Instanzen zu glauben, die Götter der Qual und Glückseligkeit. Es sind geringere Götter, und ich bin kein Egoist, wenn ich bete; vielmehr geht es mir darum, dass sie*

*mich als Medium gebrauchen, um den Schmerz durch mich zu zerstreuen. Für mich selbst bete ich nie.*

*Der ärgsten Qual bislang habe ich mich vor etwas über zehn Jahren ausgesetzt, als ich einen Freund im Norden besuchte, irgendwo zwischen Sheridan Road und Cuyler. Es passierte im Bad. Wieder interessierte mich bloß, wie es sich wohl anfühlte. Ich war noch nackt und nass, nachdem ich mich geduscht hatte. Meine Hoden sahen verschrumpelt aus. Ich öffnete den Weidenkorb gegenüber dem Waschbecken und klemmte meinen Penis mit Gehänge ein. Dann schloss ich den Deckel langsam und fing an, mit den Händen Druck auszuüben, wobei sich die Schamhaare an einigen Stellen spannten. Indem ich den Korb so fest wie möglich verschlossen hielt, bemühte ich mich gleichzeitig darum, mein Ding durch den schmalen Spalt herauszuziehen. Das war, als versuchte man, die Zunge zwischen zusammengebissenen Zähnen hinauszustrecken. Die sieht dabei ziemlich blutarm aus, und genauso verhielt es sich mit meinem Penis. Panik beschlich mich, als ich mir vorstellte, der Sack könnte platzen, sodass meine Klöten auf die Boxershorts meines Kumpels unten im Korb fielen. Hätte mich in Erklärungsnot gebracht. Der rechte Testikel war wochenlang geprellt, aber zumindest kannte ich das Gefühl jetzt. Die Götter der Qual und Glückseligkeit hatten sicher Verständnis dafür. Vielleicht darf ich eines Tages selbst Entrückung erfahren.*

*Was empfinde ich, wenn ich mein Jochbein mit einer Knochen-  
säge bearbeite? Machen die stiebenden Knochensplitter mich  
blind? Was wäre schlimmer: die Qual, plötzlich nichts mehr sehen  
zu können, oder der Schnitt in meine Wange? Es dürfte nieman-  
den wundern, dass ich niemals für mein eigenes Wohlsein bete.*

\*

Tremulis klappte sein Büchlein zu und sah auf die Uhr. Letzten Sommer hatte er einen Job im *Hard Rock Café* gefunden; klar beschränkte es sich darauf, Gläser zu spülen und Stühle zu rücken, doch es klang immer gut, wenn man sagen konnte, man arbeite in einem Club. Ferner mochte er es, Mädchen anhand der Lippenstiftabdrücke und Zigarettenstummel einzuschätzen, die sie hinterließen. Persönlich bevorzugte er solche, die sich nicht durch Schminke oder Rauchen hervortaten, aber es war nicht so, dass er im letzten Jahr Frauen geküsst hatte, die nicht zum engen Kreis seiner Familie gehörten. Er kam aus einer verschworenen Gemeinschaft polnischer Immigranten. Seine Großeltern mütterlicherseits stammten aus einem obskuren Kaff in den Karpaten und waren in den Dreißigern zunächst auf die Pennsylvania Avenue gezogen, 1947 dann auf die Division, den polnischen Broadway. Diedre Tremulis mochte es nicht, dass ihr Wiktor sich in einer Bar verdingte. Sie hatte als Spielbegleiterin im *Orange Lantern* auf der Wolcott gearbeitet und eine Menge Anekdoten aus jener Zeit auf Lager. Sohnemann konnte ihr nicht begrifflich machen, dass die Verderbtheit heutzutage andere Ausmaße annahm, aber er war froh, so ein wenig von zu Hause wegzukommen.

Er kehrte nach Osten um. Das Café befand sich an der Ecke Dearborn und Ontario, ein ungefähr zehnminütiger Fußweg.

## Kapitel 4

Es traf ihn wie ein Hammerschlag in die Magengrube. Damals in der Grundschule St. Vitus hatte Gorshin ihn immer ganz unvermittelt verprügelt, aber er war nur ein Waschlappen gewesen und sein Punch dementsprechend schwach. Dennoch

hatte Haid sich immerzu gekrümmt, weil ihm die Luft völlig weggeblieben war, und genauso erging es ihm auch jetzt. Nach der Tat in der Couch Street war er mehr als nur ein bisschen hibbelig. Das Gefühl ähnelte eher dem Adrenalinschub, den er nach mehreren Cortisonspritzen ins Kreuz erfahren hatte. Es kam ihm in etwa so vor, als kämpfe sein Immunsystem gegen neue Fremdkörper an.

Ja, ein Hammerschlag in die Magengrube. Es tat so weh, dass er aufhörte, Vater zu löchern, weshalb er ihm genau dies vorenthalten hatte, diese Reinwaschung, Buße oder was auch immer sonst. Nein, um Himmels willen: Vater hatte ihn nie davor gewarnt, dass es so zermürbte.

Er strauchelte, trat sich selbst auf den Fuß und torkelte wie jemand, der es sich gerade mächtig gut gehen hatte lassen. Bloß bekam das niemand mit, weil die Straßen wie leer gefegt waren. Psychopathen und Bandenmitglieder trieb es nie so weit in den Osten der Stadt, wohingegen die Szenegänger noch ein paar Stunden Zeit hatten, ihre Haare aufzudonnern und sich vor dem Spiegel herauszuputzen, ehe sie ganz stylish in den Kneipen auftauchten, die sich allmählich füllten. Sogar der Washington Square Park war verlassen. Die Einheimischen hatten ihm wegen der Demonstrationen dort während der Fünfziger den Beinamen *Bughouse* gegeben, ein anderes Wort für eine Nervenheilanstalt. Die Alleen im Grünen kreuzten sich just einen Block weiter nördlich von dem Apartment aus gesehen, dessen Miete immer noch auf Onkel Vince zurückfiel. Später in der Nacht würden sich dort alte wie junge Männer einfinden und auf den Bänken betatschen. An diesem Ort hatte sich Ende der Siebziger auch John Wayne Gacy mit vielen seiner Opfer getroffen, bevor er mit ihnen zu seiner Bude gefahren war, um ihnen den ultimativen Kick zu vermitteln.